

Gethsemane (Markus 14, 32-42)

Autor(en): **Trautvetter, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **41 (1947)**

Heft 3

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-138947>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gethsemane

Markus 14, 32—42.

Die Christenheit hat den Garten Gethsemane immer mit einer besonders tiefen Ehrfurcht betreten. Diese Stätte erschien ihr noch ergreifender sogar als Golgatha. Denn hier hat sich eigentlich der große Kampf abgespielt. Das Geschehen auf Golgatha ist von übermenschlicher Erhabenheit; dort ist Jesus der Sieger, zu dem wir nicht die Augen zu erheben wagen. Aber hier, in Gethsemane, ist er der Ringende und darum — trotz aller Distanz — uns näher; uns näher, weil auch er kämpfen muß, näher, weil Todesangst in ihm ist. Was für ein Abgrund menschlicher Not offenbart sich in den Worten: „er fing an, zu erschrecken und heftig zu zagen“.

Hätte das Evangelium diese Dinge verschweigen sollen? Es will doch von der Gotteslohnhaftigkeit Jesu zeugen. Hat es mit der Enthüllung dieser Szene nicht seine eigene Absicht gestört? Es zeigt hier den Menschen! Hier ist Erschrecken und Zagen, hier ist Todesangst. Wenn diese Szene nicht in der Bibel stünde, dann wäre das Bild Jesu vielleicht heroischer. Sokrates wurde von den Athenern zum Tode verurteilt, zum Trinken des Giftbechers: So wie uns sein Sterben geschildert wird, ist er in heiterer Ruhe seinem Ende entgegengegangen. Er hat in der Nacht, bevor ihm der Schierlingsbecher gereicht wurde, in unerschüttertem Gleichmut seine tiefen, auch jetzt noch etwas ironischen Gespräche mit seinen Jüngern gepflogen. Das erscheint uns als Größe, als Heldentum. Er hat das Grauen des Todes sich seiner Seele nicht nahen lassen.

Aber Jesus ist durch das Grauen des Todes hindurchgegangen. Und zwar hat das einen tieferen Grund als nur den, daß der Kelch, den er zu trinken hatte, viel bitterer war als der Schierlingsbecher des Sokrates. Man könnte sagen, daß Jesus in einem viel volleren Sinne Mensch war als Sokrates. Sokrates war ein Weiser, das Schwergewicht seines Lebens lag in seinen Gedanken. Jesus war mehr als ein Weiser. Bei ihm spielte sich das Leben nicht in der kühlen intellektuellen Sphäre ab, sondern er war ein Lebendiger in einem so vollen und starken Sinn, wie wir alle es gar nicht zu fassen vermögen. Wir können es nur ahnen und nur versuchen, es mit Worten anzudeuten. Vor allem *ein* Wort drängt sich uns auf: er war voller Liebe. Er liebte das Leben. Er liebte die Schöpfung, er liebte das Licht, die Sonne, die Sterne, die Blumen, die Tiere. Er liebte die Kinder. Er liebte die Menschen mit einer alles menschliche Fassungsvermögen übersteigenden Kraft und Tiefe. Er liebte mit einer Liebe, die so groß war, daß sie sich durch nichts zurückschrecken ließ, auch nicht durch die Sünde, auch nicht durch das Unrecht. Seine Liebe ist unbefieglich;

sie glaubt alles, sie hofft alles, sie duldet alles. Sie überwindet alles mit ihrem: „Vater, vergib ihnen!“

So liebt er das Leben. Er ist stärker, tiefer mit dem Leben verbunden als irgendein Mensch je war. Es war keine Spur von Resignation in ihm. Der Pessimismus hat auch jetzt keine Gewalt über ihn; dieser Helfershelfer des Todes hat keinen Eingang in seiner Seele gefunden, auch nicht der Haß und die Menschenverachtung. Er hat sich auch jetzt nicht von der Welt und den Menschen abgewendet.

Darum war auch das Grauen vor dem Tode unendlich viel tiefer in seiner Seele als in uns. Dieses Grauen war nicht aus der Schwachheit geboren, sondern aus der Kraft, aus einer Lebensbejahung, die aus der ungebrochenen Verbindung mit dem Schöpfer alles Lebens stammt.

Wir wollen ja auch unser menschliches Grauen vor dem Tode nicht schmähen; auch in diesem aus Schwachheit geborenen Sichklammern an unsere kleine, von den Zusammenhängen mit dem übrigen Leben immer wieder so sehr losgelöste Existenz, ist etwas von der wahren Empfindung, daß der Tod der furchtbarste, der letzte Feind ist. Wir wollen uns dieses Hangens am Leben nicht schämen, und es nicht — etwa um des Scheins vermeintlicher Frömmigkeit willen — verbergen und leugnen. Das Leben *ist* ja von unendlicher Süßigkeit. In der Natur ist noch so viel von paradiesischer Schönheit. Gerade in den Tagen des Wiedererwachens der Natur durchströmt uns dieser Lebenswille. Blühen ist Freude, Wirken und Schaffen ist Freude. Kinderlachen ist Freude. Das Lied des Vogels ist Lebensjubel. Etwas Göttliches steht dahinter, eine Verheißung steht darüber.

Das alles hat Jesus noch viel stärker, intensiver, tiefer, ungebrochener empfunden als wir alle. Sein Verhältnis zur Schöpfung war reiner, nicht von Begierde belastet und verdunkelt. Er schaut in das tiefe Geheimnis aller Dinge hinein; er sieht alle Dinge in Gott.

Und seine Freude ist nicht durch Schuld gebrochen und getrübt. Und der Tod tritt in anderer Gestalt an Jesus heran als an uns, in absoluter und unvermittelter Feindseligkeit. In ihm selbst war kein Tod, in unsere Seelen aber hat der Tod, lange bevor wir sterben, seine Bundesgenossen festsetzen können; wir selbst haben ihnen die Türe aufgetan. Darum ist zwischen unserem Lebendigsein und dem Tod nicht jener absolute Gegensatz, wie er zwischen dem Christusleben und dem Tode bestand.

Wir wollen auch die rein äußeren Unterschiede nicht unbeachtet lassen. Zu uns Menschen kommt der Tod langsam, in allmählichem Vordringen bemächtigt er sich unser. Wenn er aber schnell kommt, überfällt er uns rücklings, so daß wir niedergeschlagen sind, bevor wir etwas ahnen. In der Regel aber wird unser Lebenswille mit barmherziger Langsamkeit gebrochen. Langsam unterhöhlt der Tod unsere Kraft, langsam löst er Faser um Faser, mit der wir an das Leben ge-

bunden sind. Er zieht einen Schleier über die Schönheit des Daseins, daß wir sie nicht mehr schauen. Er gießt die Bitterkeit des Sterbens tropfenweise in den Kelch der Lebensfreude. Wieviel Verlieren, wieviel Heimweh, wie viele Enttäuschungen lösen uns langsam los! „Nun fällt eins nach dem andern, manch süßes Band dir ab, und heiter kannst du wandern gen Himmel durch das Grab. Dein Zagen wird gebrochen und deine Seele hofft. Dies ward schon oft gesprochen, doch spricht man's nie zu oft¹⁾.“ Und bei alledem haben wir noch nicht von dem geredet, was die Lebensfreude am meisten verdüstert, was den Wert unseres Daseins am meisten in Frage stellt und es oft genug als etwas erscheinen läßt, das wie ein zerrissenes und beflecktes Kleid ohne Bedauern weggeworfen werden könnte: die Schuld, die unvergebene Schuld.

Wenn wir bedenken, daß das Erdendasein Jesu Christi mit nichts von alledem belastet war, dann erst können wir etwas ahnen von der Tiefe und Größe jenes Ringens des wahrhaft Lebendigen mit dem Tode. Und etwas ist noch zu bedenken, etwas, das eingeschlossen ist in dem, was wir über die Liebe sagten, in der vor allem das Leben Jesu bestand — das aber noch besonders hervorgehoben zu werden verdient. Der Schmerz Jesu gilt seinem Werk; es ist ein geistiger Schmerz; es ist das Weinen um Jerusalem, um sein Volk, um die ganze Menschheit, um das Reich Gottes das nun diese Katastrophe erleidet. Das ist es, was in seiner Traurigkeit liegt: ich wollte euch helfen, ich wollte retten, ich wollte euch Freude und Friede und Bruderschaft bringen auf die Erde. Aber nun werden die Gerichte kommen und ich muß euch zurufen: weinet nicht über mich, sondern über euch und euere Kinder. Wenn wir die Ganzheit und Größe seiner Treue für die Menschen ahnen, dann wissen wir auch, daß gerade das der bitterste Tropfen war in dem bitteren Kelch. Und darum mußte er bis aufs Blut darum ringen, „daß dieser Kelch an ihm vorübergehe“.

Es sind noch zwei Wahrheiten die uns aus dem Gethsemanebericht entgegnetreten; wir wollen sie nicht unbeachtet lassen. Die eine liegt in jenen Worten: „Doch nicht, was ich will, sondern was du willst.“ Wir können keine unserer Lebenssituationen vergleichen mit dem Kampf Christi in Gethsemane. Und doch kommt er uns in alledem nahe und es ist uns nicht bloß nicht verwehrt, sondern in großer Liebe angeraten, auch für unser soviel fragwürdigeres Leben und unsere soviel kleineren Kämpfe von jenem größten und heiligsten Kämpfen und Beten zu lernen. Wir sind voll von Wünschen in bezug auf viele Dinge, an denen unser Lebensglück nach unserer Meinung hängt. Wir haben unsere Gedanken, unsere Pläne, unsere Ziele und Ideale. Und wenn uns etwas davon zerbrechen will, was sollen wir dann tun? Es gibt auch für uns nur eines: daß wir den Weg zum Vater finden.

¹⁾ De La Motte Fouqué.

Dieser Weg ist frei. Und wir dürfen in aller Armfeligkeit, Torheit und Leidenschaftlichkeit kommen, mit der unser Herz an unsern Wünschen hängt. Unsere Torheit und unser Irren und Gebundensein ist nur solange eine Gefahr, als wir mit uns allein sind. Sobald wir zu ihm kommen, beginnt die lösende und klärende Macht an uns zu wirken. Wir erkennen, was wir sind und wie es mit unserem Weit- und Tiefblick bestellt ist, und es kann Ruhe über uns kommen. Und wir werden lernen, daß es auch eine Erhörung nicht erhörter Gebete gibt, so wie das Ringen von Gethsemane zuletzt dem Ringenden sieghafte Kraft gebracht hat.

Die andere Wahrheit, die uns hier entgegentritt, ist jene große Mahnung zum Wachen, die durch die ganze Passionsgeschichte hindurchgeht und die wir uns nie zu oft zurufen lassen können. Bedenken wir, daß das ganze Grauen dieser Zeit zum guten Teil aus der Schläfrigkeit der Menschen entstanden ist. Wir dürfen wohl auch so milde und nachsichtig über die Menschen urteilen, wie Jesus in Gethsemane über seine Jünger geurteilt hat: „der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach“. Die Menschen haben es nicht so böse gemeint, auch die Deutschen haben es nicht so böse gemeint, auch bei vielen unter ihnen war viel guter Wille da, aber sie sind nicht wach gewesen; sie haben das Bedürfnis gehabt, zu schlafen und sich etwas vorgaukeln zu lassen. Die Dämonen aber sind wach gewesen und auf der Lauer gelegen; die haben ihre Stunde wahrgenommen. Die Wohlgesinnten aber, und zwar die Wohlgesinnten der ganzen Welt, haben die Entscheidungstunde verschlafen, und als sie aufwachten, war es zu spät, dann war die Freiheit verloren, sie sind als Gefangene aufgewacht. Der Friede war verloren. Und jeder einzelne wurde überumpelt von der Versuchung, all' das zu verleugnen, was sein sonst williger Geist ehemals bekannt hatte. Gutherzigkeit und Treuherzigkeit, das ist nicht genug in dieser Welt, in der der Teufel umher schleicht wie ein Raubtier. Nur wache Seelen, nur eine erwachte Menschheit wird ihm zu begegnen wissen und dann nicht untergehen, sondern den Sieg des Reiches Gottes, nach aller Passion Ostern sehen.

Paul Trautvetter.

Die Gegner Jesu

LEONHARD RAGAZ †
(Schluß.)

X.

10. Die Zeichen der Zeit und die Theologen und Kirchenleute.

F. Ist es nicht doch so, daß das „Zeichen“ keine Bedeutung hat? Bekräftigt Gott nicht doch auch durch Zeichen sein Wort der Wahrheit?